

Doris Stein

Für Anna

5. November 2011

Scharfer Nordwest schlägt mir ins Gesicht. Es ist einer dieser ungemütlichen Tage im November. Du weißt schon, Anna, an denen wir immer so gern in der Küche saßen, bei Kerzenschein und einer duftenden Tasse Tee. Scrabble, immer wieder Scrabble, das mochtest du. Nie konnte ich dich besiegen, immer warst du mir um Buchstaben voraus.

Der Wind hat die Birken ungewöhnlich früh entlaubt. Es ist der Nordwest, der die Wolken ineinander verkeilt. Nasskalter Regen fällt in dicken Tropfen. Festgefrorener Blättersud liegt reglos und starr. Er gleicht meinen Gedanken, die sich auftürmen zu riesigen Monsterwellen.

Aber heute ist ein neuer Tag. Ich halte mich auf Kurs, will jede Stunde genießen, jede Minute nutzen, jeden Augenblick auskosten.

„Wie machst Du das?“, hast Du mich manchmal gefragt. Es gibt kein Rezept, Anna, nur Übung und Zeit, leben im Hier und Jetzt, kein Denken an gestern und morgen. Und doch zieht es mich manchmal in den Abgrund, in dunkle Tiefe, in der die Fragen endlos werden.

Der helle Trenchcoat, den wir damals zusammen gekauft haben, er passt mir noch, und jetzt habe ich ihn an, stehe an der Haltestelle und warte. Grau gekleidete Menschen mustern mich. Sie sind mir fremd. Ihre Blicke verwirren mich. Hohl und leer wirken sie und doch schreien aus ihnen Wut, Hass und Neid. Nicht die großen Täter höhlen dich aus, die Kleinen sind es, mit ihrem täglichem Bohren und Nagen.

Ich schlage den Kragen hoch, wende mich ab. Der scharfe Nordwest fährt mir unter die Haut. Das frische Grün auf dem Feld schmiegt sich fest an die dunkelbraune Erde. Der Bauer hat schon wieder eingedrillt, zum letzten Mal diesen Winter. Du weißt, das geplante Baugebiet, Einfamilienhäuser in Reih und Glied. Geschmeidig schaukeln die Apfelbäume im Wind. Ihnen ist es gleich, ob ich sie sehe oder nicht.

Der Bus nimmt mich auf und trägt mich davon. Schmutzige Häuserzeilen fliegen vorbei. Ein Neubau. Unsanft in die Baulücke gequetscht. Es soll etwas sein, aber es ist nichts, nichts, was schön wäre, was in Würde überdauert. Sie ist und bleibt grau.

Dir war sie immer zu dunkel. Der trübe Novembertag liegt wie ein Schatten über ihr.

Macht er nicht jede Stadt grau?

Einst soll sie schön gewesen sein, im strahlenden Glanz unzähliger Fachwerkbauten. Das Fiasko zerfraß sie wie eine fleischfressende Pflanze ihr Opfer, nahm alles, lies nur wenig zurück. Jetzt ist sie nicht mehr als ein Flickentepich der Versuche, der unerfüllten Wünsche, der überschäumenden Träume menschlicher Nützlichkeit. Ein Laboratorium der Modere, daneben der trostlose Wunsch nach Einmaligkeit des Verbliebenen. Menschen hasten an mir vorbei. Sie suchen irgendetwas.

Ich suche nicht mehr, kehre bei „Guchio“ ein, dem kleinen Caféhaus an der Ecke. Du weißt, welches Café ich meine. Der Flair ist es, der mich treibt. So stelle ich mir die Cafés in Frankreich vor. Ich war nie in Frankreich. Sie ist nur platonisch, die Liebe, zu den ledernen, wulstigen Sitzbänken, der Platz-Für- Ein-Paar-Leute-Stil, dem Zigarillo Raucher mit dem Siegelring, der Geld und Macht ausschwitzt und den wohl ondulierten Damen, die auf das Schwitzen warten.

Ich warte nicht.

Es ist die Ruhe der großen Polsterbänke, der heißen Café-Latte mit dem Hauch von Kakao und die stumme Sprache von Lu, der den kleinen Finger abspreizt, wenn er die Tasse auf den Tisch arrangiert. Das ist es, was ich brauche, heute, an diesem grauen Tag im November um 11 Uhr morgens.

Milchkaffee, heiß und blumig, rinnt in mir hinab. Aufgeschäumte Milch bleibt an meinem Mund kleben. Dein Mund war immer braun, getränkt vom süßen Kakao. Kannst Du Dich noch erinnern, Anna?

Du wirst Dich fragen, warum ich an Dich schreibe?

Für Dein Leben spielte das, was ich in meiner Tasche trage, kaum eine Rolle.

Für meines schon.

Zwanzig Jahre habe ich gewartet auf dieses Stück Leben. Ich finde, Du solltest davon wissen.

Gestern steckte er in meinem Kasten, der Brief, der sich merkwürdig dünn anfühlte. Ein Stück Leben, hineingepresst in einen großen, grauen Umschlag, fast zu schmal, um all meine Erinnerungen zu verknüpfen, zu dem, was ich schon länger dachte, aber nie wirklich denken wollte.

Und plötzlich hatte ich Angst vor der Wahrheit, vor dem Endgültigen, vor der Leere und der ernüchternden Stille, die das Innere des grauen Umschlags zurücklassen könnte.

Dann kam mir der Gedanke, hierher, ins „Guchio“ zu gehen.

Nicht alleine zu sein mit ihm und dem, was er fasste.

Weißt Du, was auf der Vorderseite steht?

„Streng-vertraulich“. Ein nüchterner Stempel in Blau auf Grau.

Wo ist heute noch etwas streng-vertraulich?

Vor drei Tage sprach ich mit dem Mann in der Behörde. Er hatte den Inhalt des Umschlags herausgesucht und kopiert. Er redete viel. Irgendwann sagte er, ich sei intelligent, das hätte er in den Berichten gelesen. Es puschte mein geschundenes Ich ein wenig auf.

Doch warum? Warum sagt er das?

Vielleicht sollte ich in diesen grauen Seiten etwas finden, etwas, was er nicht sagen wollte oder konnte.

Wie würdest Du es sehen, Anna?

Lu bringt mir eine neue Tasse Kaffee, schiebt das kleine Tablett mit Zucker und der Sahne neben den grauen Umschlag. Sein Nicken ist freundlich. „Gute Nachrichten?“ Ich schiebe den Kopf etwas zur Seite, „vielleicht“.

Lu buchstabiert die blaue Schrift auf dem Umschlag, lächelt, nickt und schlendert zurück zum Tresen. In seinen Augen leuchtet etwas auf, etwas Neues. Ich sah es nie zuvor bei ihm. Es hatte Schärfe, Kälte und Präzision oder bilde ich mir das nur ein?

Leise knistert der Umschlag zwischen meinen Fingern. Langsam ziehe ich die 75 grauen Blätter heraus, prüfe sie, scanne und lese abgelichtete Briefe an Freunde aus längst vergangener Zeit, eine Beschreibung meiner Person, Berichte inoffizieller Mitarbeiter, ein Führungsoffizier „Martin Holz“ gibt einen Sachstand über die Wohnungsdurchsuchung, die „Quelle“ am Arbeitsplatz informiert die Kontaktperson über Utensilien und Materialien auf meinem Schreibtisch, der IM „Landfrau“ diktierte dem Hauptmann Sack eine Information über Besuche, Gespräche, Menschen, mit denen ich zu tun hatte.

Es war die perfekte Rundumüberwachung meiner Person über Wochen. Sie nannten es operative Personenkontrolle und vorläufige aktive Erfassung. Mir wird kalt, die Lichter an der Decke drehen sich im Kreis. Wie Viele es doch waren, die schnüffelten, überwachten und mein Vertrauen erschlichen.

Aber warum, wirst Du jetzt fragen. Warum taten sie das?

Nur ein einfaches Plakat, ein Aufruf, endlich zu handeln gegen das Schweigen, ein Zettel an der Wandzeitung. Ich heftete ihn daran. Es nährte den Verdacht des Begehens einer Straftaten gegen die DDR. Sie ermittelten still, minutiös, genau, beängstigend, nutzten alles, was mir lieb war.

Angst grub sich damals tief in mich hinein. Eine Angst, die mich verfolgte, die mich aufrieb.

Doch dann, über Nacht, fiel die Macht zusammen wie ein Kartenhaus, war Schall und Rauch.

Aber irgendetwas, Anna, lief weiter, unerkant, unbeobachtet. Ein Schatten, der mich immer umfing. Wo sollten sie auch hin, die inoffiziellen Mitarbeiter, die Offiziere und die vielen Quellen. Sie blieben doch unter uns und ihre Netzwerke auch. Weißt du, was sie taten? Sie verbargen sich hinter Brillen, färbten Haare, schnitten sie ab, Bärte wuchsen in ihrem Gesicht. So verdeckten sie ihre Tat, stahlen sich davon in die Unsichtbarkeit.

Die grauen Blätter, sie sagen viel, aber nicht das, was ich erhoffte, zu erfahren.

Ich finde es nicht, Anna, das unentdeckte Puzzleteil.

Was darf ich nicht wissen?

Dicke Tropen klatschen an die Fensterscheibe. Schirme huschen wie Schatten vorbei, tanzen über grauen Beton. Lu kommt mit der Tasse feinstem englischen Breakfast. Duft der weiten Welt füllt meine Nase. Noch heiß trinke ich einen kräftigen Schluck. Eine durchaus schlechte Angewohnheit, ich weiß.

Von Neuem beginne ich die losen Blätter zu durchfühlen auf der Suche nach der Nadel im Heuhaufen, einer vielleicht eingebildeten Vermutung folgend.

Ich durchsuche alles, prüfe jeden Hinweis, beobachte Lu aus den Augenwinkeln, registriere die üppige Dame am Nachbartisch. Ihre Finger durchwühlen eine Tasche, mit der anderen Hand fingert sie in ihrem hoch toupierten Haar. Ihre Lippen glänzen unnatürlich rot.

Und auf einmal Anna habe ich etwas gefunden, inmitten der grauen Blätter.

Zwei nüchterne Worte, die nicht zu mir gehören und doch bin ich mit ihnen verknüpft.

Unscheinbar sehen sie aus, nüchtern, friedlich, schmiegsam gereiht an den Rest: *Abteilung II, Spionageabwehr*.

20. Dezember 2011

Komme erst heute dazu, weiter zu schreiben. Ich habe gelesen, über die unsichtbare Macht überall, unzählbar, mehr als jemals veröffentlicht.

Der Mann in der Behörde, er meinte genau das und schrieb es auf.

Ich wollte ihn noch einmal sprechen, aber es gab ihn nicht mehr.

Eine Frau am Apparat, sie wirkte eingeschüchtert, verstört, faserig und nervös, „Nein, es gäbe keine Hinweise auf meine Vermutungen.“

Und doch, es passte alles zusammen. Ich hatte das entscheidende Puzzleteil gefunden.

Die Vergangenheit fügte sich zusammen ohne Kit, ohne Leim, ohne Abgründe. Vor mir ausgebreitet, das vergessene Stück Leben, wie ein nicht enden wollender Teppich. Ein langer Faden, der alles verknüpfte.

Überwacht, bespitzelt, ausgehorcht und benutzt – Grundton meines Lebens. Keine Begegnung ein Zufall, keine Freundschaft, ungeplant, keine Reise ohne Bewachung.

Wie viele es waren. Meine Gedanken zählen 30, 40 Personen, Freunde, beste Bekannte, Lieben. Mir näher, als ich mir selbst. Eisig läuft mir der Schweiß über den Rücken.

Es ist vorbei. Es ist schon über zwanzig Jahre vorbei.

Oh nein, es ist nicht vorbei. Es hat gerade erst begonnen. Sie leben in ihrem Luxus, in einem unvorstellbaren Luxus. Zusammengetragen durch Spitzeldienste, begründet auf menschliche Tragödien, nicht einmal die Eigenen verschonten sie, nutzten ihre Unwissenheit schamlos. Reue, nein, sie kennen keine Reue. Sie manifestieren ihre Lügen, zementieren ihr Geheimnis, führen fort, was sie können. Was mache ich jetzt?

10. Januar 2012

Ich gehe nicht mehr oft aus dem Haus. Die Angst, sie ist wieder da. Sie haben ihr Netzwerk aktiviert. Es reicht über alle Grenzen hinaus, unvorstellbar weit. Sie schützten sich gegenseitig. Ihr Schwur verbindet, ihre vermeintliche Ehre macht sie stark. Schon längst sind ihre Leute platziert, die Untergeschlüpfen in die Behörden integriert, leise und schnell.

Sie nutzen die gesammelten Daten der Vorratsspeicherung. Die Regierung diskutiert noch das Für und Wider, doch schon längst verwenden sie es zu ihrem Schutz, nicht für den unseren. Telefonate, E-Mails, SMS, alles setzen sie zu Profilen zusammen, entsenden minutengenau, die richtige Person, begleiten Dich, machen Dich mürrisch, lesen Deine Gedanken.....

Ich schlafe schlecht.

Anna, sicher haben sie auch Deine Daten. Die Technik macht es ihnen leicht. Nie wollte ich, dass Dir so etwas passiert, dass Du hineingezogen wirst in meine Welt....

Minutenlang starre ich, Anna, auf die letzten Zeilen vom 10. Januar 2012. Immer an diesem Tag lese ich das Tagebuch, das ich in ihrer leeren Wohnung fand. Heute, am 10. Januar 2025, las ich diese Zeilen Moni, meiner Tochter, vor.

Thea, meine Mutter, sie blieb verschwunden. Kein Brief folgte, keine Nachricht steckte in meinem Briefkasten. Nur den grauen Umschlag mit den 75 Seiten schickte sie mir zu.

Nie mehr schlenderte sie mit dem lachenden Gesicht in dem weiten Trenchcoat durch meine Tür, nie mehr setzten wir die kleinen Holzbuchstaben zusammen, tranken dazu den heißen Tee und besuchten das „Guchio“. Die Stadt blieb grau und dunkel, und nachdem sie nicht mehr da war, empfand ich sie noch grauer und dunkler, als jemals zuvor.

Nie erfuhr ich von ihr mehr über das Geschehene. Sie blieb in meiner Erinnerung, als meine Mutter, auf der Suche nach dem Rezept für den gelungenen Augenblick.

Jahre später erfuhr ich, wie Viele es waren, die durch die Vorratsdatenspeicherung unschuldig verfolgt wurden. Obwohl die Regierung die Sammlung von Daten ohne Grund untersagte, wurden sie gespeichert und genutzt, genau von denen, die schuldig sich ihrer Last befreien wollten und Unschuldige bedrohten.

Ich vermisste sie.

Moni starrt mich an, rutscht verlegen auf ihrem Stuhl hin und her.

„Mama, ich habe es nicht verstanden. Was meinte Oma mit dem Puzzleteil?“

„Der Mann aus der Behörde gab ihr eine Information über ihre Eltern. Sie lebten damals noch. Alle Daten darüber wurden deshalb zurückgehalten. Später erfuhr ich, dass ihr Vater hauptamtlicher Mitarbeiter der Staatssicherheit der Abteilung II war. Ihre Mutter arbeitete wohl für den KGB, den russischen Geheimdienst. Daher mussten sie ihre Tochter überwachen und taten es noch jahrelang, nachdem die Stasi schon offiziell längst nicht mehr existierte. Die Namen der anderen Überwacher erfuhr sie nie und doch schien es mir, dass sie alle kannte. Sie waren ihre besten Freunde, Vertraute, ihre Familie.“

„Und Oma wusste es vorher nicht?“

„Sie ahnte es, aber es waren immer zu wenig Beweise.“

„Ich meine auch damals nicht, in der DDR.“

Ich ziehe meine Schultern nach oben, „Ihre Eltern gingen nicht in Uniformen aus dem Haus. Sie arbeiteten als scheinbar normale Menschen in normalen Betrieben.“

„Aber es gab doch das Gesetz, dass Oma ein Recht hatte, es zu erfahren, was gewesen ist?“

„Darüber zu reden, über Recht und Gesetz, bist Du noch zu jung. Aber vielleicht solltest Du Dir merken, dass es Recht und Gesetz nicht gibt.“

„Und diese Vorratsspeicherung, Mama, wozu wollten sie das benutzen.“

„Immer für das Gute. Verbrecher überführen. Sie glaubten an ihr Tun, hielten von jedem Informationen vor. Jedes Telefonat, jede E-Mail, jede SMS wurde gespeichert.“

Moni streicht die hellrot gefärbte Strähne aus dem Gesicht.

„Mama, diese Vorratsdatenspeicherung, gibt es doch heute nicht mehr, oder?“

„Vor ein paar Jahren diskutierten sie über all die Abhörskandale und die Vorratsdatenspeicherung. Viele Länder unterschrieben, sich nicht mehr gegenseitig abzuhören und Informationen zu sammeln. In dieser Zeit schafften sie auch das Speichern von personenbezogenen Daten ohne Grund endgültig ab.“

Bei diesen letzten Worten wird mir heiß.

Monis Blick beruhigte sich.

Nur ich fühlte, dass meine Worte Schein waren, beruhigender Schein für ein kleines Mädchen wie Moni.

Die Vorratsdatenspeicherung schafften sie vielleicht ab, aber schon längst waren neue Systeme für die noch perfektere Informationsgewinnung von jeden von uns installiert und nichts konnte den Einzelnen jemals davor schützen.

Thea verabschiedete sich einfach aus dieser Welt.

Wohin, frage ich mich oft. Wohin ist sie gegangen?

Sie musste, da war ich mir sicher, unendlich weit von uns entfernt sein.